

Die Vorgeschichte

AUFREGUNG AUF DEM MÜNSTERMARKT

Im Juli 1923 herrschte auf dem Münstermarkt helle Aufregung. Wie die Freiburger Tagespresse berichtete, hatte sich eine „Handvoll Händler“ schon um 6 Uhr früh auf dem Wochenmarkt am Münsterplatz eingefunden, um von den Marktbesckickern die besten Waren aufzukaufen. Anschließend, gegen 7 Uhr 30, hatten sie sich auch noch auf einen gemeinsamen Preis verständigt. Das Nachsehen hatten die Verbraucher: Für den Privateinkäufer blieb nur noch minderwertige Ware übrig, oder er war gezwungen, ordentliche Ware zu überhöhten Preisen von den Händlern zu beziehen. Entsprechend empört waren die Einkäufer auf dem Münsterplatz über diese Praxis. Sie drohten deswegen, im

Marktamt und Polizeidirektion am 23. Juli besorgt an den Stadtrat schrieben, zur Selbsthilfe zu schreiten. Keine Frage, es musste etwas geschehen.

Das Problem, vor das sich die Stadt Freiburg im Jahr 1923 gestellt sah, war alles andere als neu. Schon seit dem 17. Jahrhundert sind Beschwerden aktenkundig, dass insbesondere in Zeiten des Obst- und Gemüseangels nach schlechten Ernten Händler sogenannten Fürkauf betreiben und – aus reiner „Gewinnssucht“ – in Hoffnung auf weiter steigende Preise Waren auf dem Münstermarkt aufkaufen würden, um sie später zu noch höheren Preisen zu verkaufen. Oftmals würden sie die Waren, die eigentlich zur Versorgung der Stadt bestimmt seien, außerdem außer Landes führen, weil sie auf den auswärtigen Märkten höhere Preise erzielen könnten. Auch im 19. Jahrhundert gab es wiederholt Klagen über die Teuerung und Verknappung der wichtigsten Lebensmittel auf dem Münstermarkt infolge des Aufkaufs durch einheimische und auswärtige Händler, etwa im Hungerjahr 1832. Um diese Praxis zu unterbinden, griffen die Behörden daher gelegentlich zu Gegenmaßnahmen und drohten beim Aufkauf von Obst und Gemüse in Notzeiten mit der Konfiszierung der Ware oder untersagten es den Händlern, die Waren von den Besckickern aus dem Freiburger Umland vor 10 Uhr einzukaufen. Dies geschah zum Beispiel – vorübergehend – im

Jahr 1832 und im Jahr 1838; im letzteren Fall hatte diese Regelung bis zum Jahr 1855 Bestand. Eine flankierende Maßnah-

me bestand außerdem darin, den „Vorkäufern“ und den Erzeugern auf dem Münstermarkt getrennte Plätze zuzuweisen.

UMSTRITTENER „FÜRKAUF“

Die Einschreitung von Behörden gegen den „Fürkauf“ stieß jedoch immer wieder auf Kritik. Die Kritiker, zu denen im 19. Jahrhundert auch der liberal gesinnte Freiburger Stadtrat gehörte, hatten gute Argumente. So wiesen sie darauf hin, dass im Falle solcher Einschränkungen eine große Anzahl der Verkäufer dem Münstermarkt fernbleiben würde, was die Menge der angebotenen Waren reduziere und dem Verbraucher am Ende schade. Desgleichen würden sich die Händler, wie der Stadtrat in einer Eingabe an das Großherzoglich-Badische Stadtamt am 5. Juni 1832 bemerkte, zu den Haupteingangsstraßen zur Stadt begeben und sich dort von den Verkäufern mit dem benötigten Bestand an „Viktualien“, wie die Lebensmittel früher hießen, eindecken. Anschließend würden sie die Waren bis 10 Uhr in ihren Wohnungen aufbewahren und sie dann auf dem Markt veräußern. Außerdem biete der Ankauf von Waren durch „Zwischenhändler“ auch den Leuten, die später auf den Markt kommen würden, die Möglichkeit, ebenfalls noch schöne und gute Waren zu bekommen. Schließlich hätten auch zahlreiche Erzeuger ein Interesse an dem Zwischenhandel, würden sie doch so schnell wie möglich zu ihren Feldern zurückkehren wollen, während andere so große Mengen an Viktualien verkaufen wollten, dass für sie der Verkauf von beschränkten Mengen auf dem Markt nicht lohnend wäre. Sie seien deshalb auf solche Händler angewiesen. Ebenso könnten die Kleinhändler beim Einkauf

von geringen Warenmengen gut auf den Zwischenhandel zurückgreifen. Es waren solche Argumente, die dazu führten, dass das im Oktober 1860 erneut beschlossene Verbot des Wiederverkaufs von Waren auf dem Münstermarkt durch Zwischenhändler schon im Februar 1861 wieder rückgängig gemacht wurde.

Eingabe des Gemeinderats vom 23. Oktober 1860 gegen das Verbot des Ankaufs von Lebensmitteln durch Zwischenhändler.

„... Es liegt aber in dem Einkauf und Wiederverkauf (von Lebensmitteln, R. N.) an u. für sich nichts Unerlaubtes, sowohl vom moralischen als [auch] rechtlichen Gesichtspunkte aus [nichts] wirklich Unstatthaftes. Wie viele Verkäufer kommen nicht zu Markte, die nur im Größeren und Mehreres zugleich verkaufen wollen; wie Manche verkaufen gerne gleich alles und geben lieber etwas billiger ab, um nur schnell wieder nach Hause zu kommen, wo oft ihre Anwesenheit, und Sommerszeit zumal, höchst nöthig ist.

Wie viele aber sind es denn nicht auf der entgegengesetzten Seite, welche oft nur im Kleinsten ihre Bedürfnisse einzukaufen vermögen und wie ist es gerade nicht der Zwischenhandel, welcher Solches vermittelt; wie kann man sich aber für diesen die Möglichkeit einer Existenz denken, wenn er z. B. heute eingekaufte Gemüse etc., die man unzweifelich frisch haben will, erst am folgenden Tage soll verkaufen dürfen!?

Wir können nicht lebhaft genug bedauern, dass wir unter solchen Aussichten auf einem Gebiete, dem wie kein anderes der menschlichen Thätigkeit freie Bewegung wegen seiner Vielseitigkeit gleichsam zur Lebensbedingung geworden ist u. auf dem sich die Interessen am allerbesten durch die freie Konkurrenz ausgleichen, neuerdings Schranken gezogen sehen müssen, denn jede Fessel, die hier durch polizeiliches Eingreifen angelegt wird, ist nach beiden Seiten hin von Übel.“

Der Wochenmarkt auf dem Münsterplatz im Jahr 1917.
Quelle: Stadtarchiv Freiburg



VERSORGUNGSPROBLEME UND GEWERKSCHAFTSPROTESTE



Marktstände auf dem Münstermarkt in den 1930er Jahren: Oben der Marktstand des Vaters von Werner Dilger (rechts neben dem Holzbalken). Werner Dilger war als Besitzer eines Obst- und Gemüsehandels in Schönwald bis vor zwei Jahren ständiger Einkäufer auf dem Freiburger Großmarkt (heute führt sein Sohn das Geschäft weiter). Der Marktstand des Vaters befand sich auf der Südseite des Münsterplatzes. Rechts der Stand der Freiburger Gärtnerei Hils-Koop auf der Westseite des Platzes (im Hintergrund der Basler Hof und das Kornhaus).

Quelle: Werner Dilger; Baumschule Hils-Koop

Das Problem, mit dem sich die städtischen Behörden im Sommer im Jahr 1923 konfrontiert sahen, war also mitnichten unbekannt. Dennoch hatte es im Sommer 1923 eine besondere Dringlichkeit. In den wirtschaftlich schwierigen ersten Jahren der 1918 ins Leben gerufenen Weimarer Republik gab es insbesondere in den Städten dauerhafte Schwierigkeiten bei der ausreichenden Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln. Sie sorgte vor allem bei den unteren Schichten für große Unzufriedenheit, die sich auch in Vorwürfen gegenüber den Händlern entlud, sie hätten kein Verständnis für die Nöte des einfachen Mannes. Dies galt auch für Freiburg. Auf einer Versammlung der Gewerkschaften im August 1923 wurde beispielsweise großer Unmut über die Händler laut, die mit ihren Einkaufspraktiken angeblich die „Aushungerung“ des Volkes betreiben würden, das die hohen Preise für Obst und Gemüse nicht

mehr bezahlen könne. Vor allem der sozialdemokratische Stadtverordnete Philipp Martzloff tat sich dabei als Anwalt der Arbeiter und der unteren Schichten hervor. Doch andererseits durften auch die legitimen Interessen der Händler keinen Schaden erleiden. Es musste also gehandelt werden.

Der Stadtrat versuchte es zunächst mit einem altbewährten Rezept: Er erließ am 25. Juli 1923 eine Vorschrift, wonach der Aufkauf von Waren auf dem Münsterplatz erst zwei Stunden nach dem Beginn des Wochenmarkts gestattet wurde. Dies führte jedoch zu einem Boykott des Marktes durch die Gärtner, Landwirte und Händler. Es wurden deshalb die Stimmen immer lauter, die eine räumliche und zeitliche Trennung des Verkaufs an Händler forderten und die Errichtung eines eigenen Großmarkts befürworteten, der an einem anderen Ort als dem Münsterplatz abgehalten werden sollte. Sowohl die Polizeidirektion als auch die



Bezirksgruppe Freiburg des Verbands der badischen Gartenbaubetriebe, aber auch Martzloff als Mitglied des städtischen Marktausschusses regten daher an, nach dem Vorbild anderer badischer Städte, in denen es schon längst einen eigenen Großmarkt gebe, in Freiburg ebenfalls dauerhaft einen Großmarkt zu etablieren. Tatsächlich hatte es in anderen badischen Städten wie in Karlsruhe schon seit Längerem eigene Großmärkte gegeben. Sie waren die logische Konsequenz einer zunehmenden Industrialisierung und Verstädterung im Laufe des 19. Jahrhunderts, die die Verteilung der Lebensmittel zu einer immer wichtigeren Frage werden ließen. Hatte sich früher die überwiegend ländliche Bevölkerung ausschließlich von dem ernährt, was man selbst angebaut hatte, war die nun zunehmend städtische Bevölkerung geradezu zwingend auf die ausreichende Belieferung mit Lebensmitteln von außen angewiesen. Dies traf vor allem auf große Städte zu, die sich nicht ausreichend von den Erzeugnissen ernähren konnten, die das unmittelbare

Umland produzierte. Dort gab es wegen der Größe außerdem meist mehrere Märkte, sodass die Bauern aus der Umgebung nicht auf allen Märkten anwesend sein konnten. Es waren deshalb die Händler, die das Obst und Gemüse aus weiter entfernt liegenden Gegenden anliefern und die Verteilung der Waren auf die verschiedenen städtischen Märkte – mit dem Großmarkt als Umschlagplatz und Drehscheibe – übernehmen, wo sie dann von den Kleinhändlern an den Endverbraucher verkauft wurden.

Philipp Martzloff (1880–1962)



Philipp Martzloff im Jahr 1955.
Quelle: Stadtarchiv Freiburg

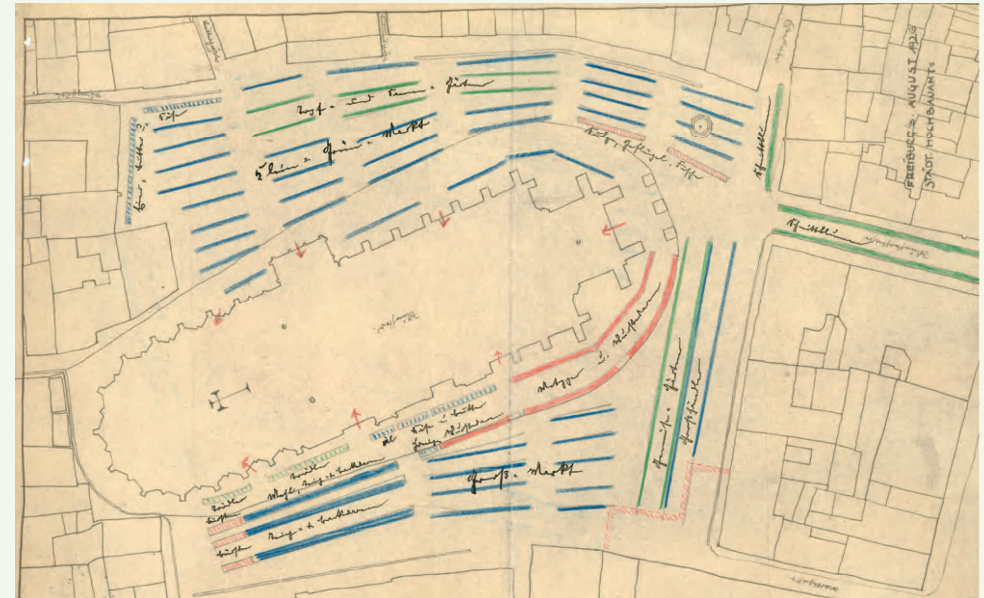
Der aus dem Elsass stammende Philipp Martzloff gehörte zu den wichtigsten badischen Politikern des 20. Jahrhunderts. Der Sozialdemokrat hatte zahlreiche wichtige Ämter auf Kommunal- und Landesebene inne. Im Jahr 1909 wurde er zum Arbeitersekretär der Freien Gewerkschaften in Freiburg gewählt und setzte sich in dieser Eigenschaft für die Verbesserung der Arbeitsbedingungen in den Freiburger Fabriken ein. 1910 wurde er außerdem zum Vorsitzenden der SPD-Fraktion im Freiburger Bürgerrat bestimmt. Von 1925 bis 1933 saß er für die SPD im badischen Landtag. Von den Nationalsozialisten im März 1933 verhaftet, musste er eineinhalb Jahre Haft im Gefängnis und im Konzentrationslager erdulden. Nach dem Zweiten Weltkrieg war er 1946 Mitbegründer der „Sozialistischen Partei“ in Baden und wurde im gleichen Jahr zum badischen Arbeitsminister ernannt, ein Amt, das er bis zur Südweststaatsgründung im Jahr 1952 ausübte. Vor allem als Kommunalpolitiker machte er sich, wie beschrieben, immer wieder für die Interessen der Freiburger Verbraucher stark. Doch hatte er auch ein Gehör für die Belange der Produzenten. Im Jahr 1928 sprach er sich beispielsweise entschieden für die Errichtung einer Markthalle aus, womit er sich aber gegenüber den Bedenken der Stadtverwaltung nicht durchsetzen konnte. Martzloff starb 1962 hoch angesehen in Freiburg.

AUCH FREIBURG BRAUCHT EINEN GROSSMARKT

In Freiburg war der Handlungsdruck lange Zeit wesentlich geringer: Zum einen konnte sich die Stadt gut aus dem überwiegend landwirtschaftlich geprägten Umland versorgen, in dem es insbesondere im Breisgau und im Markgräflerland zahlreiche Bauern gab, die größere Mengen an Obst und Gemüse erzeugten. Zum anderen war die Stadt noch verhältnismäßig klein und fand das Marktgeschehen fast ausschließlich an einem Ort, dem Münstermarkt, statt. Die unmittelbare Notwendigkeit für die Schaffung eines Großmarktes war deshalb lange Zeit nicht gegeben. Zwar war schon im Oktober 1916, inmitten des Ersten Weltkrieges, zum ersten Mal ein Gemüse- und Obstgroßmarkt ins Leben gerufen worden, der auf dem Münstermarkt stattfand. Doch war er vor allem auf die Bemühungen der Reichsbehörden zurückzuführen, den An- und Verkauf von Lebensmitteln zu zentralisieren, um mittels einer planwirtschaftlichen Bewirtschaftung der täglichen Bedarfsgüter eine gleichmäßige Versorgung der allmählich bröckelnden „Heimatfront“ sicherzustellen; mit einem Großmarkt im eigentlichen Sinn, bei dem Anbieter und Einkäufer als freie Marktteilnehmer auf der Basis von Ange-

bot und Nachfrage miteinander Handel trieben, hatte er daher nur den Namen gemein. Ohnehin hatte er nicht lange Bestand, da ihn der immer stärkere Rückgang der Obst- und Gemüseproduktion in den letzten beiden Kriegsjahren noch während des Krieges überflüssig machte.

In der Weimarer Republik wurde die Notwendigkeit der Einrichtung eines Großmarkts in Freiburg jedoch immer akuter. Dies hatte auch damit zu tun, dass die Stadt Freiburg in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts nun ebenfalls immer größer wurde und sich überdies im wachsenden Maße zum Versorgungsplatz für den südlichen Oberrhein und den Schwarzwald entwickelte. Ein weiteres Problem war die stetige Enge auf dem Münsterplatz, zu dem alles hindrängte, weil dort die größte Laufkundschaft zu erwarten war. Die Platznöte hatten schon im 19. Jahrhundert zu ständigen Querelen darüber geführt, welche Händler und welche Gewerbe ihre Artikel auf dem Münstermarkt „feilbieten“ durften. Die ständigen Auseinandersetzungen über den Aufkauf der Waren durch Händler, die Platznöte auf dem Münsterplatz, die stetige Bevölkerungszunahme



Wie der städtische Plan vom Münstermarkt aus dem Jahr 1926 zeigt, fand der Großmarkt in den 1920er Jahren auf der nordwestlichen Seite des Münsterplatzes (Höhe Kornhaus) in unmittelbarer Nachbarschaft zu den Metzger- und Wurstständen statt. Quelle: Stadtarchiv Freiburg

und die zunehmende Funktion Freiburgs als Umschlagplatz für die Region: Vieles sprach für die Einführung eines Großmarkts auch in Freiburg. Ende August 1923 wurde aus den Forderungen Wirklichkeit: Auf Empfehlung des Marktausschusses rief die Stadt Freiburg am 29. August 1923 für den 1. September einen eigenen Großhandelsmarkt ins Leben. Dort gelangten nun, wie es in einer städtischen Aktennotiz vom 27. August hieß, „landwirtschaftliche Produkte wie Obst, Gemüse aller Art und Kartoffeln, und zwar nur in größeren Mengen und in ganzen Gebinden (Körbe, Säcke, Fässer und dergleichen), zum Verkauf“. Über die Zulassung zum Großhandelsmarkt

entschied die städtische Marktaufsicht. Der Einkauf stand Händlern wie Verbrauchern frei. Der Großmarkt fand von Juni bis Oktober täglich statt, in den restlichen Monaten jeweils am Mittwoch und am Samstag; die Marktzeit ging von 6 bis 13 Uhr. Um angesichts der Lebensmittelknappheit einen zu hohen Preisanstieg zu vermeiden, mussten anfangs auch Richtpreistafeln aufgestellt werden. Diese Verfügung wurde jedoch im Mai 1924 wieder aufgehoben, als sich die Ernährungssituation in Baden nicht zuletzt wegen vermehrter Lieferungen aus dem Ausland spürbar entspannt hatte. Als Standort war – entgegen der ursprünglichen Absicht der strikten räumlichen Trennung

Entwicklung der Einwohnerzahl in Freiburg 1800–2013

1800	9.000
1830	14.115
1852	16.441
1871	24.668
1890	48.909
1900	61.504
1920	89.000
1930	94.246
1934	101.027
1939	110.110
1950	109.717
1960	141.637
1980	175.106
2000	205.102
2013	218.043

Quelle: Stadt Freiburg im Breisgau, Statistisches Landesamt Baden-Württemberg

Ausdruck der strengen Warenbewirtschaftung im Ersten Weltkrieg, die mit einer strengen Abgabepflicht für die landwirtschaftlichen Produzenten einherging, waren die großen Warenlager, in denen die Lebensmittel vor der Verteilung an die Bevölkerung zwischengelagert wurden. Links das Eierlager des Großhandels Sexauer in der Schmelwinstraße, rechts das städtische Erdkohlruhlenlager in der Neumünsterstraße am Güterbahnhof (beide Aufnahmen aus dem Jahr 1918).



von Groß- und Kleinhandelsmarkt – anfangs der südliche Teil des Münsterplatzes vorgesehen. Doch weil zu dieser Zeit ein Seiltänzer ein längeres Gastspiel auf dem Münsterplatz gab, wurde der Großmarkt zunächst auf den Rotteckplatz verlegt. Dort blieb er länger als vorgesehen, bis sich von Seiten der Erzeuger und Händler im Frühjahr 1924 die Stimmen mehrten,

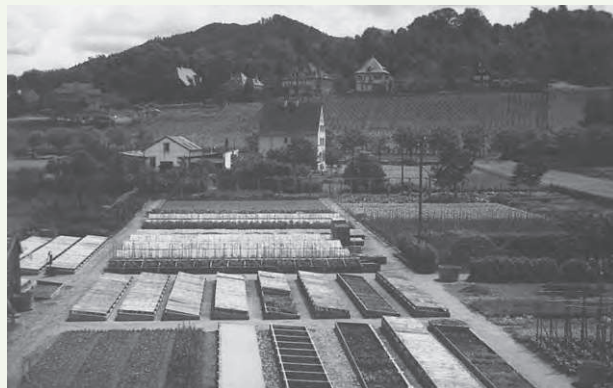
EINE „DURCHAUS BEWÄHRTE EINRICHTUNG“

Mit der Gründung im September 1923 verfügte die Stadt Freiburg zum ersten Mal in ihrer Geschichte über einen Großmarkt im klassischen Sinne. In der Wartezeit dieser ersten Großmarkt-Periode nur knappe fünf Jahre. Nachdem es noch im November 1924 in einem städtischen Vermerk geheißen hatte, dass sich die „Einrichtung durchaus bewährt“ habe und die „Preise auf dem Großhandelsmarkt infolge der großen Zufuhr bedeutend niedriger sind als auf dem Kleinhandelsmarkt“, ging das Marktgeschehen auf dem Großmarkt in den folgenden Jahren wieder stark zu-

den Großmarkt auf den Münsterplatz zu verlegen. Dies, so ihr Argument, würde es ihnen erheblich erleichtern, unverkaufte Ware auf dem Kleinmarkt anzubieten. Am 4. Juni schloss sich auch der Stadtrat nach einigem Zögern dieser Meinung an und beschloss die Abhaltung des Großhandelsmarkts auf dem *nördlichen* Münsterplatz.

rück. So sank die Zahl der Großhändler, die auf dem Großmarkt verkauften, aus nicht genannten Gründen auf einige wenige herab. Auch gab es wieder vermehrte Klagen über den unerlaubten Verkauf von Gemüse und Obst vor dem eigentlichen Marktbeginn. Zudem hatte sich herausgestellt, dass sich unter die Großhändler auch viele Erzeuger und Kleinhändler gemischt hatten, die sich vor allem deshalb auf dem Großmarkt niederließen, weil sie dort ihre Waren eine Stunde früher anbieten konnten, ohne dass sie diese in den vorgeschriebenen Größenordnungen verkauften. Konkurrenz bekam der Großmarkt auch durch die sogenannten Kreisobstmärkte, die im Oktober und November einmal in der Woche abgehalten wurden. Sie waren eigentlich mit Gründung des Großmarkts abgeschafft worden. Doch hatte man sie 1925 wieder eingeführt, da sie staatlich überwacht waren und eine bessere Klassifizierung und Trennung der einzelnen Obstsorten garantierten als der Großmarkt (siehe Kasten Seite 17). Kurzum: Der Großmarkt geriet aus mehreren Gründen schon bald nach seiner Gründung in die Defensive. Am 25. April 1928 beschloss der Stadtrat daher, die Pforten des Großmarkts zum 1. Mai wieder zu schließen.

Rationelle, moderne Gemüseproduktion in den 1930er Jahren: Frühbeetkästen der Gärtnerei Hils-Koop im Jahr 1933. Im Hintergrund der Lorettoberg; die Flächen entlang der Merzhauser Straße sind zu diesem Zeitpunkt noch weitgehend unbebaut.
Quelle: Baumschule Hils-Koop



STREIT UM DEN MARKTPLATZ

Eine befriedigende Lösung war dies auf Dauer jedoch nicht. Acht Jahre später sahen sich die städtischen Behörden, die sich nun wie im gesamten Reich in den Händen der neuen nationalsozialistischen Machthaber befanden, erneut gezwungen, sich mit der Frage der Einrichtung eines Großmarkts zu beschäftigen. So war es wieder zu dem altbekannten Phänomen des verbotenen Aufkaufs von Waren durch die Großhändler vor Marktbeginn gekommen. Überdies verfolgte der von den Nationalsozialisten ins Leben gerufene „Reichsnährstand“, eine Zwangsgemeinschaft sämtlicher Erzeuger und Händler im Agrarbereich, das Ziel, mittels der Festlegung von Preisen die Verkaufspreise so zu gestalten, dass sie einerseits für den Verbraucher erschwinglich blieben, andererseits den Landwirten eine ausreichende Gewinnspanne boten.

Die damit verbundene Preisüberwachung konnte aber am besten erfolgen, wenn man die einzelnen Handelsstufen strikt voneinander absonderte. Da es außerdem auf dem Münsterplatz erneut zu großen Platzproblemen gekommen war – jeden Morgen kam es zwischen den Beschickern zum erbitterten Streit um einen Stand auf dem Platz – und man den Erzeugern und Kleinhändlern auf dem Münstermarkt unterschiedliche Plätze zuweisen wollte, traf die Stadtverwaltung im Oktober 1936 die Entscheidung, den Großhandel nun endgültig räumlich vom Kleinhandel auf dem Münsterplatz zu trennen. Im Oktober 1936 wurde daher beschlossen, den Großhandel auf dem Karlsplatz abzuhalten, wo schon seit 1932 die Kreisobstmärkte stattgefunden hatten.

Die Kreisobstmärkte

Im Jahr 1902 waren die sogenannten Kreisobstmärkte ins Leben gerufen worden. Sie sollten den Erzeugern des Kreises Freiburg die Möglichkeit geben, gute Ware zu einem akzeptablen Preis in großen Gebinden direkt an den Endverbraucher zu verkaufen. Auf diesem Wege sollte die Obstproduktion im Kreis Freiburg gefördert werden. Auf den Kreisobstmärkten wurde daher nur als „Tafelobst“ ausgezeichnete Ware – überwiegend Äpfel, Birnen, Trauben und Nüsse – verkauft, deren Qualität von einem „Kreisbaumwart“ (später von einem „Kreisobstbauinspektor“) und weiteren Sachverständigen überwacht wurde.

Mit der Gründung des Großmarkts 1923 wurden die Kreisobstmärkte zunächst abgeschafft. Doch als es zu Klagen gekommen war, dass die auf dem Großmarkt verkauften Waren wegen fehlender Kontrollen mangelhaft ausgezeichnet und nicht nach Qualitätsstufen getrennt seien, führten die Behörden die Kreisobstmärkte im Jahr 1925 wieder ein. Sie fanden fortan in den Monaten Oktober und November einmal pro Woche auf der nördlichen Seite des Münsterplatzes statt; 1932 zogen sie auf den Karlsplatz um. Im Jahr 1936 wurden sie jedoch endgültig geschlossen. Sie standen den Bestrebungen des nationalsozialistischen „Reichsnährstandes“ entgegen, mittels einer strikten Bewirtschaftung landwirtschaftlicher Güter die ausreichende Versorgung von Großstädten und obstlosen Regionen mit Obst und Gemüse sicherzustellen.

Der Plan der Untertunnelung des Münsterplatzes

Ein stetiges Problem des Freiburger Münstermarkts war der fehlende Schutz bei schlechtem Wetter oder kalter Witterung. Seit den 1880er Jahren wurden daher Stimmen laut, die für die Errichtung einer Markthalle in Freiburg plädierten. Sie sollte nicht nur Käufer oder Verkäufer vor schlechtem Wetter schützen, sondern auch einen besseren Schutz der Waren vor dem Verderben gewährleisten, was wiederum die Lebensmittelpreise zu stabilisieren versprach. Die Stadt sah dieses Vorhaben jedoch nicht als vordringlich an und verschob den Bau einer Markthalle immer wieder, zumal man sich über einen geeigneten Standort nicht einig war. Bei besonders schlechter Witterung wurde der Wochenmarkt daher ab Mitte der 1900er Jahre in die unteren Räume des Kornhauses verlegt, die man 1910 extra für diese Zwecke – die Räume waren zu dunkel – modernisierte. Dies war jedoch nur ein Notbehelf, da die Räumlichkeiten insbesondere in der Hochsaison nicht vollständig ausreichten.

Weil das Kornhaus nach dem Ersten Weltkrieg in einen Festsaal umgewandelt wurde, kam die Frage des Baus einer Markthalle erneut auf die Tagesordnung. Am 24. März 1928 schrieb beispielsweise ein Bauer vom Tuniberg in einem Leserbrief an die Freiburger Zeitung: „Bei einigermaßen gutem Wetter sind die Zustände für uns mit einer Hundennatur gesegneten Bauersleute noch erträglich, ganz anders aber verhält es sich bei schlechtem Wetter, Regen, Schnee, eisiger Kälte usw. Auch im Hochsommer bei der Gluthitze ist es eine Qual, so einige Stunden auszuhalten. Immer mehr und mehr drängt sich deshalb bei uns Bauern die Frage auf, wie steht es denn eigentlich mit einer Markthalle, die uns vor den Unbilden der Witterung schützt?“ Auch einige Stadtverordnete schlossen sich solchen Plädoyers an. Die Stadt aber blieb bei ihrer ablehnenden Haltung und begründete dies mit den hohen Kosten und einem fehlenden geeigneten Gelände. Auch wollte man den Marktbetrieb des Obst- und Gemüsehandels nicht zu sehr vom Marktleben auf dem beliebten Münstermarkt trennen.

Doch auch in den 1930er Jahren verstummten die Stimmen nicht, die sich für die Errichtung einer Markthalle aussprachen. Der nationalsozialistische Oberbürgermeister Franz Kerber kam daher im Jahr 1938 auf die kühne

Idee, den Münsterplatz zu untertunneln. In einer Sitzung der Ratsherren am 30. September 1938 machte er den Vorschlag, „dass der Münsterplatz unterirdisch zu einer oder zwei Großgaragen bzw. zu entsprechenden Parkplätzen ausgestattet werden könnte, und dass die oberste dieser unterirdischen Hallen für die Zwecke des Marktes verwendet werden könnte. Die Frage soll technisch weiter geprüft werden.“ Die zuständigen städtischen Ämter wurden deshalb beauftragt, eine Stellungnahme abzugeben.

Diese fielen aber erwartungsgemäß wenig ermutigend aus. Das Tiefbauamt erhob am 27. Oktober erhebliche bautechnische Bedenken. Es schrieb: „Der Untergrund ist durch die Auflast der gewaltigen Steinmassen des Münsters äußerst stark beansprucht. Die gegen das benachbarte Erdreich wirkenden Druckkräfte können so groß sein, dass durch den Aushub größerer Erdmassen der Gleichgewichtszustand des Untergrundes gestört wird. Diese Gefahr ist beachtlich, weil das Münster verhältnismäßig flach gegründet ist. Die Kosten für notwendige Sicherungsarbeiten werden die Baukosten für die Markthalle überdies stark belasten. Weiter würden die nötigen Eingänge, Zufahrtsrampen, Licht- und Luftschächte das Bild des Platzes sehr beeinträchtigen.“ Als Alternative schlug es daher vor, das Kornhaus und den Basler Hof, in dem sich damals die Freiburger Polizeidirektion befand, zu unterkellern. Dies stieß jedoch auf den Widerstand der sogenannten Stadterweiterungsstelle. Sie machte am 16. November 1938 geltend, dass es sich bei den Häusern des Basler Hofes um Gebäude aus unterschiedlichen Epochen und mit unterschiedlicher Fundierung handle, was deren „Unterminierung“ unmöglich mache. Zugleich würde dies eine „Versündigung am historischen Bestand der Bauten“ bedeuten. Die Stadterweiterungsstelle brachte deshalb ihrerseits die Errichtung einer Markthalle zwischen Fauler- und Wilhelmstraße ins Spiel. Diese Lage wurde jedoch von Kerber als zu „abseitig“ abgelehnt. Am Ende hatte auch Kerber ein Einsehen und ließ seinen verwegenen Plan einer Untertunnelung des Münsterplatzes fallen. Unterdessen musste die Diskussion über den Bau einer Markthalle wegen des Ausbruchs des Zweiten Weltkrieges zurückgestellt werden. Erst nach dem Krieg sollte sie von Neuem aufgegriffen werden.

DER GROSSMARKT AUF WANDERSCHAFT

Allerdings war damit der Stein der Weisen immer noch nicht gefunden, denn der Karlsplatz erwies sich als nicht gerade idealer Standort. Nicht nur war der Platz zu klein und existierten dort keine festen Stände für die Großhändler. Es gab auch nicht den geringsten Wetterschutz. Für kurze Zeit wurden deshalb sogar Überlegungen angestellt, den Münsterplatz zu untertunneln, um dort die Freiburger Obst- und Gemüsehändler sämtlicher Handelsstufen unterzubringen. Da dieser Plan bald verworfen wurde (siehe Kasten Seite 18), zog der Lebensmittelgroßhandel im August 1939 erneut um: Er fand sein neues Zuhause jetzt auf dem Platz zwischen der Lortzing- und der Zunftstraße (dort, wo heute die Lortzingschule steht). Für die Großhändler wurde nun, wie es die nationalsozialistische Parteizeitung „Der Alemanne“ am 12. August 1939 beschrieb, „durch das städtische Marktamt ... eine Reihe von größeren und kleineren Buden aufgestellt, die es

dem Großhandel künftig erlauben, seine Stände abzuschließen und auch seine Ware dort zu stapeln, die Schreibearbeiten in Ruhe ordnungsgemäß zu erledigen und dergleichen“. Die Arbeit hätte man sich jedoch sparen können: Kaum hatten die Großhändler an ihrem neuen Ort Platz genommen, brach der Zweite Weltkrieg aus. Innerhalb von nur wenigen Tagen ging die Erzeugung von Obst und Gemüse derart stark zurück, dass der neue Standort viel zu groß wurde. Ende September 1939 mussten deshalb erneut die Kisten gepackt werden: Der Großhandel schlug jetzt auf behördliche Anordnung hin seine Zelte am Messplatz auf. Dort blieb er bis zum Kriegsende auch. Freilich fristete der Großmarkt in diesen Kriegsjahren angesichts eines ständigen Mangels an heimischen agrarwirtschaftlichen Erzeugnissen nur noch ein eher tristes Dasein. Erst die Nachkriegszeit sollte dem Freiburger Großmarkt wieder neues Leben einhauchen.